

# Dialog und Intersubjektivität in der Gestalttherapie

## Vom jüdischen Hintergrund zur methodenübergreifenden Bedeutung

*Hermann Wegscheider*

»Mein Licht sei in deiner Hand und dein Licht in  
meiner Hand«

*Midrasch Schemot Rabba, 36:3*

»Ich glaube, daß ich erst durch Bubers [jüdischer Religionsphilosoph 1878–1965] Schriften zum Judentum wirklich verstanden habe, was Gestalttherapie ist«, schreibt Heik Portele, ein Wegbereiter für das Entdecken des philosophischen, religiösen und humanistischen Hintergrunds der Gestalttherapie im deutschen Sprachraum, im Artikel »Martin Buber für Gestalttherapeuten« (Portele 2003, S. 11). Dieser Satz hat mein Interesse geweckt und war der Beginn einer Entdeckungsreise, die mich immer weiter in die Vergangenheit geführt hat. Der Bogen spannt sich von den jüdischen Wurzeln des Dialogs (beginnend beim antiken Religionsphilosophen Rabbi Hillel dem Älteren, geb. um 30 v. Chr.) bis zu den Einflüssen von Buber und Levinas auf die heutige Gestalttherapie und viele andere Methoden wie etwa die Psychoanalyse, die Logotherapie und die Individualpsychologie. Durch die relationale Wende sind sich die intersubjektivistische Psychoanalyse und die dialogische Gestalttherapie nahegekommen. Dennoch: Wo gibt es Unterschiede, wie sehen die Gemeinsamkeiten aus? Lässt sich die gestalttherapeutische Arbeit, die auf Dialog und Beziehung gründet, von intersubjektivistischen Herangehensweisen anderer Methoden

unterscheiden? Im Folgenden wird der gemeinsame Hintergrund erschlossen und damit auch das heilsame therapeutische Potenzial des Dialogischen, das sich bereits im jüdisch-chassidischen Umfeld zeigte.

»Mein Licht sei in deiner Hand und dein Licht in meiner Hand« – so lautet der Text des Midrasch<sup>1</sup>, den ich meinem Beitrag vorangestellt habe. Er hat mich auch beeindruckt, da er in wenigen Worten das Wesentliche einer Beziehung vermittelt: Wenn dein Licht mir auf dem Weg leuchtet, dann wird auch mein Licht deinen Weg erhellen. Diese gegenseitige Wegweisung konkretisiert Buber prägnant mit dem Satz: »Der Mensch wird am Du zum Ich« (Buber 2006, S. 32).

In diesem Artikel geht es um die Wirklichkeit der Begegnung, um das Ich-Werden am Du, um das Präsent-Sein als Mensch. Umgelegt auf die therapeutische Beziehung heißt das: Wie will ich, kann ich, sollte ich als Therapeut<sup>2</sup> in dieser besonderen Form der therapeutischen Beziehung da sein? Wie kann ich, ausgedrückt in Bubers Worten, ein echtes Gespräch bzw. einen echten Dialog führen?

## **1. Der jüdische Hintergrund der dialogischen Psychotherapie**

Heik Portele zeigt in seinem Artikel mit dem Titel »Martin Buber für Gestalttherapeuten«, dass die Gestalttherapie auf dem jüdischen sowie dem Buber'schen Denken aufbaut – und das, obwohl von den Begründern der Gestalttherapie weder Fritz noch Lore Perls noch Paul Goodman praktizierende Juden waren (vgl. Portele 2003, S. 11–26). Dennoch waren Sie als säkulare Juden unmittelbar der jüdischen Tradition verbunden, deren zentrales Merkmal die Bedeutung von Worten und Texten ist (vgl. Oz/Oz-Salzberger 2013). So gelten die Juden als das Volk des Buches und die Psychotherapie wurde von Josef Breuer und Sigmund Freud als »Talking Cure«, eine Behandlung durch das Gespräch, bezeichnet.

Um ein Beispiel für die jüdische Tradition zu geben, möchte ich den antiken Religionsphilosophen Rabbi Hillel den Älteren (geb. um 30 v.Chr.

---

<sup>1</sup> Midrasch: ein bild- bzw. symbolhafter Kommentar, eine erzählerische Weiterdeutung einer biblischen Stelle

<sup>2</sup> Bei allen Bezeichnungen, die auf Personen bezogen sind, meint die gewählte Formulierung beide Geschlechter, auch wenn aus Gründen der leichteren Lesbarkeit die männliche Form steht.

und gestorben um 9 n. Chr.) zitieren. »Er [Hillel] sagte: Wenn ich nicht für mich bin, wer ist dann für mich? Solang ich aber nur für mich selber bin, was bin ich? Und: Wenn nicht jetzt, wann sonst?« Dieser Satz von Hillel findet sich im babylonischen Talmud, im Traktat Aboth, den Sprüchen der Väter 1,14 (Mayer 1965, S. 326).

Viktor E. Frankl, Erich Fromm und Leon Wurmser verwenden diese Stelle, wenn sie die Einzigartigkeit jedes Menschen, die Einmaligkeit des Daseins betonen und darauf hinweisen, dass der Sinn des Lebens darin besteht, nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere Menschen und die Welt um uns da zu sein.

Aus gestalttherapeutischer Sicht verweist Rabbi Hillel auf die Gegenwart, auf das Hier und Jetzt. Der Mensch wird direkt angesprochen und kann, so er dazu fähig ist, darauf antworten. Im zweiten Teil wird der Mensch aufgerufen, Verantwortung zu übernehmen.

Für Fritz Perls steht das »Antworten« im Vordergrund. Statt dem englischen Wort *responsibility* verwendet er das Wort *response-ability*: »Aber Verantwortung kann auch als *Antworten-Können* (response-ability) aufgefasst werden: die Fähigkeit zu antworten, Gedanken zu haben, Reaktionen und Gefühle in einer bestimmten Situation zu haben« (Perls 1979, S. 72). Die jüdische Gestalttherapeutin Nurith Levi nennt das »Gestaltgebet« (s.u.), »nichts anderes als eine Paraphrase der Worte des alten Hillel« (Levi 2006, S. 28). Das unmittelbare Angesprochen-Sein und Antworten ist ein jüdisches Charakteristikum – und es ist auch ein zentrales Merkmal des Dialogs. In der Gestalttherapie wird dieses Antworten, dieses unmittelbare Reagieren unterstützt und gefördert. Dieser Prozess kann als Dialog beschrieben werden.

Mögliche Einflüsse des jüdischen Hintergrunds auf die dialogische Psychotherapie können in den folgenden Punkten zusammengefasst werden:

- die Betonung des Persönlichen bzw. der persönlichen Erfahrung
- die zentrale Bedeutung der gegenwärtigen Erfahrung
- das »Übersetzen« des seelischen (inneren) Lebens des Menschen für den Alltag (z.B. Traumdeutung)
- die Ablehnung des Totalitären und die Tendenz, das Kategorische, Monokausale, scheinbar Eindeutige infrage zu stellen

Der folgende Kommentar des Religionsphilosophen Emmanuel Levinas über Martin Buber weist auf die dynamisch-dialogische Kraft des Wortes hin:

»Bubers Grundthese lautet wirklich: Im Anfang war die Beziehung. Der konkrete Modus, indem diese Beziehung sich vollzieht, ist die Sprache, die so bis an die Grenze der Gottheit reicht. Der Dialog ist hier keine Metapher. [...] Das Wort ist das Zwischen schlechthin. Der Dialog fungiert nicht als eine *Synthese* der Beziehung, sondern als deren Entfaltung selbst« (Levinas 1983, S. 323).

## **2. Der ostjüdische Chassidismus als Vorform der dialogischen Begegnung**

Eine wichtige Quelle von Bubers Dialogverständnis ist der ostjüdische Chassidismus.

Dem Begründer des Chassidismus, Rabbi Israel Ben Eliezer, auch Baal Schem Tov (der Meister des guten Namens) genannt, wird die folgende Geschichte zugeschrieben, die die dialogische Verankerung dieser jüdisch-mystischen Bewegung zeigt, die im 18. Jahrhundert in Osteuropa entstand und rasch große Verbreitung fand:

»An der Stelle der Schrift, die von der Erschaffung des Menschen berichtet, heißt es: »Und der Herr sprach: Laßt uns den Menschen machen! (1. Mose 1,26) – Mit wem sprach Gott, als er sagte: »Laßt uns den Menschen machen?« »Er sprach«, so erklärte Rabbi Israel, der Baal Schem Tow, »er sprach schon mit dem Menschen selbst: Komm, du und ich gemeinsam, wir wollen uns den Menschen erschaffen! Denn wenn du mir nicht helfen willst, kann auch ich dich niemals zu einem richtigen Menschen machen.« (Avidor Hacoen 1984, S. 29)

Martin Buber nahm seine eigenen Lebenserfahrungen als Ausgangspunkt seiner Suche nach dem echten Gespräch. Als Vierjähriger von seiner Mutter verlassen, sah er sie erst als 23-jähriger junger Mann wieder. Buber nannte diesen Vorfall später eine »Vergegnung«, das Gegenteil einer Begegnung. In einer weiteren Begebenheit wird der erwachsene Buber kurz vor dem Ersten Weltkrieg von einem jungen Mann besucht. Noch entrückt und wenig präsent wegen einer mystisch-religiösen Erfahrung,

die Buber an diesem Tag gemacht hatte, war es ihm nicht möglich dem jungen Mann die Antwort zu geben, die dieser sich erhoffte. Erst später, als es bereits zu spät war – denn der junge Mann hatte sich an eine der Fronten des Ersten Weltkriegs gemeldet und war umgekommen – wurde ihm sein Versagen bewusst: »Was erwarten wir, wenn wir verzweifeln und doch noch zu einem Menschen gehen? Wohl eine Gegenwärtigkeit, durch die uns gesagt wird, daß es ihn dennoch gibt, den Sinn« (Buber 2006, S. 158). Diese Situation kann sich auch in der Therapiesitzung ergeben und alles, was uns als Therapeuten dann retten kann, ist Präsenz, die Art von Wahrnehmung, die Buber als »Innewerden« bezeichnet. Buber schreibt, dass er freundlich zu dem jungen Mann war, dass er es aber unterließ, »die Fragen zu erraten, die er nicht stellte« (ebd., S. 158). Nach diesem Vorfall änderte Buber sein Leben, er nannte es Bekehrung.

In den chassidischen Erzählungen entdeckte Buber die Grundlagen dialogischer Begegnung. In den meisten dieser Geschichten wird von volkstümlichen und weisen Rabbis bzw. Zaddiks (»die Gerechten«, von hebräisch *zedeck*: »Gerechtigkeit«) berichtet. Die Chassidim (»die Frommen«) sind die Anhänger und Besucher des Zaddiks. Sie wenden sich an ihn mit der Bitte um Rat, Hilfe und Trost. Aus meiner Sicht handelt es sich dabei um Vorformen psychotherapeutischen Handelns. Bubers Buch *Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre* (Buber 2003) lässt uns diese Entwicklung nachvollziehen.

Ein Beispiel soll das Wirken der weisen Rabbis veranschaulichen: Ein Chassid kam zu seinem Lehrer, dem Zaddik Jaakob Jizchak von Lublin und fragte ihn:

»Weiset mir einen allgemeinen Weg zum Dienste Gottes! Der Zaddik antwortete: ›Es geht nicht an, dem Menschen zu sagen, welchen Weg er gehen soll. Denn da ist ein Weg, Gott zu dienen durch Lehre, und da, durch Gebet, da, durch Fasten, und da, durch Essen. Jedermann soll wohl achten, zu welchem Weg ihn sein Herz zieht, und dann soll er sich diesen mit ganzer Kraft erwählen.«  
(Buber 2003, S. 15)

Dieser Haltung entspricht auch eine oft zitierte Stelle aus den *Erzählungen der Chassidim* (Buber 1949). Kurz vor seinem Tod sagte Rabbi Sussja: »In der kommenden Welt wird man mich nicht fragen: ›Warum bist du nicht Mose gewesen?‹ Man wird mich fragen: ›Warum bist du nicht Sussja gewesen?‹ (Buber 1949, S. 394).

Der Weg, den die Zaddiks weisen, ist also sehr individuell und persönlich. Es gibt keine allgemeinen Empfehlungen. Der Zaddik

respektiert die persönliche Grenze seines Gegenübers. Diese Haltung lässt sich auf die Psychotherapie übertragen. Die Selbsterkenntnis und die eigene Entscheidung werden unterstützt und die Verantwortung für das eigene Leben bleibt beim Klienten. Im Zusammenhang mit der Beziehung zwischen Zaddik und Chassid formuliert Buber das folgendermaßen:

»Aber nie erlaubt er der Seele des Chassids, sich so durch die seine vertreten zu lassen, daß sie sich der selbstständigen Sammlung und Spannung begäbe [...]. Nur bis an die Schwelle des Innersten darf der Mensch den Menschen vertreten« (Buber 1949, S. 22).

Buber kommentiert diese Thematik mit einem Ausspruch des Baal Schem Tov: »In jedermann ist etwas Kostbares, das in keinem anderen ist.« Was aber an einem Menschen »kostbar« ist, kann er nur entdecken, wenn er sein stärkstes Gefühl, seinen zentralen Wunsch, das in ihm, was sein Innerstes bewegt, wahrhaft erfaßt« (Buber 2003, S. 17f.).

Auf dem Weg des Menschen – den uns Bubers Sicht auf den Chassidismus vermittelt – geht es weiter mit der »Einung der Seele«. Er meint damit die Arbeit mit den inneren Konflikten. Er sieht diese Klärung von inneren Konflikten als einen kontinuierlichen Weg (vgl. Buber 2003, S. 27–31). Auf diesem Weg der »Einung« der Seele ist nach Buber der ganze Mensch, Leib und Geist erfasst. Ein weiteres Mal findet der Baal Schem Tov die treffendste Formulierung:

»Den Schriftvers »Alles, was deine Hand zu tun findet, tue in deiner Kraft« deutete der Baalschem, man solle die Tat, die man tut, mit allen Gliedern tun, d.h. es solle auch das ganze leibliche Wesen des Menschen daran beteiligt sein, nichts von ihm dürfe draußen bleiben« (Buber 2003, S. 25).

In dieser chassidischen Darstellung und auch in der Gestalttherapie wird der Mensch als Einheit von Körper, Psyche und Geist gesehen.

### **3. Bubers Dialogphilosophie und die Verbindung zu den Dialogphilosophien seiner Zeit**

Als Bubers Werk *Ich und Du* 1923 erschien, gab es eine Reihe von Philosophen im deutschen Sprachraum, die ähnliche Ideen und Themen verfolgten. Im Nachwort »Zur Geschichte des dialogischen Prinzips«

nennt Buber Friedrich Heinrich Jacobi, Ludwig Feuerbach, Hermann Cohen, Franz Rosenzweig und Ferdinand Ebner als Ahnen und Zeitgenossen der Ich-Du-Philosophie (Buber 2006, S. 301–311) Gabriel Marcells *Journal métaphysique* entstand (ab 1914, Erstveröffentlichung 1927), ohne dass er Buber kannte und zeugt von einem ähnlichen Geist.

Das Zwischenmenschliche ist es, das die Philosophen für die späteren Psychotherapeuten entdeckten:

»Das Objekt ist dem Subjekt nicht das, was das Subjekt dem Objekt ist, während in der Begegnung zwischen dem Ich und dem Du, in der der Anruf stattfindet, die Beziehung die Gegenseitigkeit selbst ist: Das *Ich* sagt du zu einem *Du*, insofern dieses *Du* ein *Ich* ist, das sein ›du‹ erwidern kann« (Levinas 1983, S. 321).

Diese Begegnung findet weder in dem einen noch in dem anderen Teilnehmer, auch nicht in einer aus beiden gebildeten Einheit statt, sondern *zwischen* ihnen, in einer Dimension, die nur den beiden zugänglich ist. Buber formuliert es folgendermaßen:

»An den gewaltigsten Momenten der Dialogik, wo wahrhaft ›Abgrund dem Abgrund‹ ruft, wird es unverkennbar deutlich, daß hier weder des Individuellen, noch des Sozialen, sondern eines Dritten Stab den Kreis um das Geschehen zieht. Jenseits des Subjektiven, diesseits des Objektiven, auf dem schmalen Grat, darauf Ich und Du sich begegnen, ist das Reich des Zwischen« (Buber 1948, S. 167f.).

Dieses *Reich des Zwischen* kann auch als intersubjektives<sup>3</sup> Feld bezeichnet werden. In diesem Feld ist existenzielle Begegnung, also Dialog möglich:

»Das Zwischen ist nicht eine Hilfskonstruktion, sondern wirklicher Ort und Träger zwischenmenschlichen Geschehens; es hat die spezifische Beachtung nicht gefunden, weil es zum Unterschied von Individualseele und Umwelt keine schlichte Kontinuität aufweist, sondern sich nach Maßgabe der menschlichen Begegnungen jeweils neu konstituiert« (Buber 1948, S. 165f.).

Buber hat sich nicht systematisch mit Psychotherapie beschäftigt, er hat allerdings immer wieder dazu Stellung bezogen, besonders in Briefen, in Abhandlungen und Vorträgen. Im zehnten Band seiner Werkausgabe sind

---

<sup>3</sup> Das Wort »Intersubjektivität« ist kein klassischer Begriff der Gestalttherapie. Es kommt aus der Philosophie (E. Husserl, G. Marcel).

seine Schriften zur Psychologie und Psychotherapie enthalten. Darin steht die Umsetzung der philosophischen Konzepte in die psychotherapeutische Praxis im Mittelpunkt. Der bekannteste Text ist die Niederschrift des öffentlichen Gesprächs mit Carl Rogers, in dem Bubers wesentliche Grundpositionen zum Ausdruck kommen (Buber Agassi 2008, S. 236–258). Das therapeutisch-dialogische Gespräch wird nach Buber durch drei Haltungen gefördert:

- *Annahme* bedeutet, eine Person genauso zu akzeptieren, wie sie ist.
- *Bestätigen* geht einen Schritt weiter. Es verwirklicht den »Wunsch jedes Menschen, als das, was er ist, ja was er werden kann, von Menschen bestätigt zu werden, und die dem Menschen eingeborene Fähigkeit, seine Mitmenschen eben so zu bestätigen« (Buber 2008, S. 49).
- *Umfassung* ist der Empathie verwandt. Jemand fühlt, empfindet und denkt, was ein anderer Mensch erlebt, und zugleich ist er sich seines Erlebens gewahr. Als jemand, der Umfassung ausübt, »muß er diese Situation nicht bloß von seinem eigenen Ende aus, sondern auch von dem seines Gegenüber aus in all ihren Momenten erleben« (Buber 2006, S. 131).

Mit einem oft zitierten Satz definiert Buber in seinem Text »Aus einer philosophischen Rechenschaft« das echte Gespräch, das von den eben beschriebenen Grundhaltungen getragen ist, als das Erfahrungsfeld der dialogischen Begegnung:

»Ich habe keine Lehre, aber ich führe ein Gespräch« (Buber 1962, S. 1114).

#### **4. Psychotherapeuten und Psychologen entdecken die Dialogphilosophie**

Die dialogische Philosophie wird von Psychotherapeuten verschiedener Methoden aufgegriffen, Psychotherapeuten rezipieren Buber. In Deutschland, in den USA und in Israel wird Bubers Ansatz seit den 1960er und 1970er Jahren lebhaft diskutiert. Das Buber'sche Denken wurde und wird bis heute explizit und implizit von vielen wissenschaftlichen Disziplinen aufgegriffen.



In den USA übernahm der Philosoph und Religionswissenschaftler Maurice Friedman (1921–2012) die wichtige Aufgabe, die Gedankenwelt Martin Bubers in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg aufzubereiten. Er wurde der englischsprachige Biograf Martin Bubers. 1955 erschien sein erstes Buch: *Martin Buber: The Life of Dialogue*. Als Buber 1957 zum Dialog mit Carl Rogers an die University of Michigan kam, moderierte Maurice Friedmann das Gespräch zwischen ihnen. Buber lehrte auch am William Alanson White Institute of Psychiatry, Psychoanalysis and Psychology in New York.

1985 veröffentlichte Friedman *The Healing Dialogue in Psychotherapy* (deutsch: 1987). Darin werden dialogische Therapieansätze vorgestellt, besonders auch die Rezeption von Bubers dialogischer Philosophie durch eine Reihe psychotherapeutischer Pioniere von Adler und Binswanger bis Kohut und Rollo May. Maurice Friedman war zwar kein Gestalttherapeut, aber er war der Betreuer von Rich Hycners Doktorarbeit. Ab Mitte der 80er Jahre schrieben Rich Hycner, Lynn Jacobs und Gary Yontef ihre ersten Artikel und Bücher über die dialogische Gestalttherapie. Die theoretische Basis dieser Texte ist die Dialogphilosophie.

Bis heute ist die dialogische Philosophie ein wichtiger Ausgangspunkt für die Weiterentwicklung der Gestalttherapie und auch anderer psychotherapeutischer Methoden. Die Gestalttherapie bezog sich in der Anfangsphase nur indirekt auf Buber, allerdings wurde das dialogisch-therapeutische Vorgehen besonders in der Arbeit von Laura Perls und Miriam und Erving Polster klar erkennbar. Nach der Entwicklungsphase der Gestalttherapie kam es zu einer dialogischen Wende in den 1980er Jahren und Anfang der 1990er Jahre. Theoretiker und Praktiker bezogen sich vermehrt auf die – vor allem durch Buber geprägte – Dialogphilosophie.

## **5. Dialog und Kontakt in der klassischen Gestalttherapie von Fritz und Laura Perls**

Wie haben Fritz Perls, Laura Perls und Paul Goodman den dialogischen Ansatz in die Gestalttherapie integriert? Im 1951 veröffentlichtem Grundlagenwerk *Gestalt-Therapie. Lebensfreude und Persönlichkeitsentfaltung* steht ein ausgedehnter Kontaktbegriff im Mittelpunkt: »Wir sprechen vom Organismus, der zur Umwelt Kontakt aufnimmt, aber es ist der Kontakt selbst, der die einfachste und erste Realität bildet« (Perls et al.

1988, S. 9). In Bubers *Ich und Du* gibt es eine Stelle, die diesem Grundentwurf ähnlich ist:

»Es ist eben nicht so, dass das Kind erst einen Gegenstand wahrnehme, dann etwa sich dazu in Beziehung setze; sondern das Beziehungsstreben ist das erste, die aufgewölbte Hand, in die sich das Gegenüber schmiegt [...]. Im Anfang ist die Beziehung: als Kategorie des Wesens, als Bereitschaft, fassende Form, Seelenmodell; das Apriori der Beziehung; *das eingeborene Du*« (Buber 2006, S. 31).

Diese Ähnlichkeit mag überraschen, aber sie zeigt, dass der intersubjektive Funke auf die Begründer der Gestalttherapie überggesprungen ist. Dieses Paradigma war 1951 für eine psychotherapeutische Methode revolutionär. Die Gestalttherapeutin und Psychoanalytikerin Lynne Jacobs schreibt in diesem Zusammenhang:

»Our very being is shaped by continuous inter-influence between ourselves and others, with our culture, with our time and place in history. There is no pre-relational selfhood, no selfhood that exists prior to, separate from, our environmental surround. Actually, Perls et al. (1951) do not even use the term »intersubjectivity.« And yet I am asserting that their theory is radically intersubjective« (Jacobs 2005, S. 45).

Später, als Perls schon in Kalifornien lebte, veröffentlichte er eine kurze und griffige Anleitung für den guten Kontakt: »I and Thou in the Here and Now«. Diese therapeutische Maxime fördert Bewusstheit und Begegnung im gegenwärtigen Moment. Oft wird die Gestalttherapie deshalb die »Therapie des Offensichtlichen« genannt. Wenn Kontaktprozesse nicht gelingen, wenn sie gestört sind, dann zeigt sich das unmittelbar im körperlichen, emotionalen und sprachlichen Ausdruck. Wenn z.B. ein Klient lächelt, obwohl er von einer Enttäuschung erzählt, so wird das im Kontakt offensichtlich.

In den Entwicklungsjahren der Gestalttherapie hat Fritz Perls den Schwerpunkt auf die Autonomie und die Abgrenzung des Individuums gelegt. Im sogenannten »Gestaltgebet« formuliert er:

»Ich tu, was ich tu; und du tust, was du tust. Ich bin nicht auf dieser Welt, um nach deinen Erwartungen zu leben, und du bist nicht auf dieser Welt, um nach den meinen zu leben. Du bist du, und ich bin ich. Wenn wir uns zufällig finden, – wunderbar. Wenn nicht, kann man auch nichts machen« (Perls 1979, S. 13).

Das Gestaltgebet wurde heftig kritisiert und als Ausdruck hedonistischer Ichbezogenheit interpretiert. Demgegenüber zeigt Petzolds positiver Kommentar in der Einleitung von *Gestalt, Wachstum, Integration*, dass für Perls wirkliche Begegnung nur möglich ist, wenn man den anderen als den sieht und gelten lässt, der er ist, und ihn nicht durch Projektionen oder Machtspiele manipuliert (Petzold 1980, S. 11).

Die Betonung des dialogischen Prinzips wird vor allem Laura Perls, der Mitbegründerin der Gestalttherapie zugeschrieben. Sie hat den Buber'schen Ansatz schon als Studentin aufgenommen und hat zu Bubers Einfluss auf sie Stellung genommen: »Ich muss sagen, dass mein therapeutischer Stil eher von Paul Tillich und Martin Buber geprägt ist. Diese beiden haben mich stärker beeinflusst als sämtliche Analytiker und Psychologen« (Interview mit Nijole Kudirka in: Doubrawa/Doubrawa 2005, S. 157). Bei der Konzeption der Gestalttherapie lässt sich deshalb vermuten, dass Laura Perls Wesentliches bei der Betonung der existenziellen, therapeutischen Beziehung beisteuerte:

»Während Fritz Autonomie als den höchsten Wert hinstellte, erkannte sie, daß es immer Interdependenz, wechselseitige Abhängigkeit gibt. In der Diskussion nach unserem Dialog stimmte sie einer Bemerkung von Frieda Fromm-Reichmann über Schizophrenie zu. »Es ist viel wichtiger, wie du bist, als was du tust« (Friedman 1987, S. 139).

In den letzten Jahren vor seinem Tod leitete auch Fritz Perls die dialogische Wende in der Gestalttherapie ein. Damals lebte er in einer therapeutischen Gemeinschaft und *überarbeitete* das Gestaltgebet. Er kam zu einer Formulierung, die wahrscheinlich auch Buber vertreten könnte: »Erst muß ich mich finden, um Dir begegnen zu können. Ich und Du, das sind die Grundlagen zum Wir, und nur gemeinsam können wir das Leben in dieser Welt menschlicher machen« (zit. n. Petzold 1980, S. 11).

Erst vor wenigen Monaten erschien das Buch *Kontakt als erste Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Gestalttherapie und Psychoanalyse*. Bernd Bocian und Frank M. Staemmler haben nicht nur ein faszinierendes Buch über dialogische Gestalttherapie geschrieben bzw. herausgegeben, sie haben auch konsequent gezeigt, wie die Gestalttherapie aus der Psychoanalyse heraus entstanden ist, was sie von Freud und vor allem auch von den vielen Dissidenten der Freud'schen Lehre übernommen hat (Bocian/Staemmler 2013).

## 6. Die dialogische Wende in der Gestalttherapie

Zwischen 1965 und 1975 war die Gestalttherapie in den USA sehr populär geworden. Es war eine Zeit des Aufbruchs und der Rebellion, auch gegen die Behandlungskonzepte der traditionellen Psychoanalyse. Die Workshops und öffentlichen Demonstrationen, speziell von Fritz Perls, waren oft spektakulär und bestimmte Techniken (wie z.B. der leere und der heiße Stuhl) wurden überbetont. Diesem Ansatz traten Laura Perls und ihre Schüler entgegen; in schriftlicher Form geschah dies vorwiegend erst nach 1975. Die wichtigsten Vertreter dieser theoretischen, methodischen und im Wesentlichen dialogisch orientierten Weiterentwicklung der Gestalttherapie waren Laura Perls, Isadore From, Erv und Miriam Polster, Robert Resnick in den USA sowie Hans Jörg Süss und Hilarion Petzold in Deutschland.

Mitte der 80er Jahre kam es zu einer relationalen Wende in der Gestalttherapie. Wie viele andere Methoden hat auch die Gestalttherapie den Blick auf die »Intersubjektivität« neu geschärft. Historisch gesehen gibt es dabei im Wesentlichen drei Entwicklungsstränge:

- In den USA war es der Philosoph und Religionswissenschaftler Maurice Friedman, der als Biograf und Vertrauter von Buber dessen dialogische Ideen verbreitete. Der Gestalttherapeut Rich Hycner hatte wie oben erwähnt bei Friedman dissertiert. Er versuchte die Buber'schen Konzepte unmittelbar in die gestalttherapeutische Praxis zu übersetzen und veröffentlichte 1985 sein Buch über den dialogischen Ansatz in der Gestalttherapie (Hycner 1989 [1985]). Auch Gary Yontef (1999 [1993]) und Lynne Jacobs (2003 [1989]) legten ihre Entwürfe für eine dialogische Gestalttherapie vor.
- In Deutschland waren es vor allem Heik Portele, Frank-M. Staemmler und Achim Votsmeier, die in den 1990er Jahren für eine dialogisch orientierte Gestalttherapie eintraten.
- In Großbritannien waren Malcolm Parlett und Peter Philipponson als Autoren führend und das *British Gestalt Journal* gilt bis heute als Vorreiter für relationale Gestalttherapie.

Auch die relationale Verfasstheit des Selbst wird in neueren Arbeiten gewürdigt, z.B. von Peter Philippson (2001) in England und von Albrecht Boeckh (2011) in Deutschland.

Der theoretische Diskurs wird heute besonders von Michael Vincent Miller, Jean-Marie Robine und Margherita Spagnuolo Lobb weitergeführt. Ein Höhepunkt dieser Entwicklung der relationalen und intersubjektiven Ansätze in der Gestalttherapie war 2010 die Tagung »Continuity and Change: Gestalt Therapy Now« in Philadelphia (USA), bei der Gestalttherapeuten und Vertreter der Schule der Intersubjektiven Psychoanalyse teilnahmen (Bloom/Brownell 2011).

Zu Beginn der relationalen Wende ging es den Autoren darum, die Buber'sche Dialogphilosophie im Therapieprozess anzuwenden. Bald wurde klar, dass das Buber'sche *Ich-Du* kein ausschließliches Therapieziel sein konnte. In einer Reihe von Artikeln präziserte Gary Yontef die dialogische Haltung des Therapeuten als Präsenz, Umfassung, Bestätigung und Engagement für das Dialogische im Dienste des *Zwischen* (z.B. in Yontef 1999). Seine Umsetzung der Gedanken Bubers wirkte sich unmittelbar auf die Praxis und die Ausbildung von Gestalttherapeuten aus. In Deutschland hat Achim Votsmeier-Röhr die Ideen von Yontef weitergeführt. Er entwickelte *das dialogische Dreieck*, in dem die therapeutischen Haltungen von Präsenz, Bestätigung und Umfassung in einem Figur-Grund-Verhältnis zueinander stehen (Votsmeier-Röhr 2007, S. 161f.).

In den USA ist Lynne Jacobs eine führende dialogische Gestalttherapeutin und auch intersubjektive Psychoanalytikerin. Sie steht sozusagen als Person für die Annäherung der Gestalttherapie und der relationalen Psychoanalyse. Sie betrachtet die Gestalttherapie aus der Perspektive der klinischen und theoretischen Erkenntnisse der Selbstpsychologie und der Intersubjektivitätstheorie (Jacobs 2013, S. 251–278). Vor ihrem psychoanalytischen Hintergrund betont Jacobs, dass die konfrontierende Selbstoffenbarung des Therapeuten oft als Mangel an empathischer Einfühlung erlebt wird (ebd., S. 271). Peter Philipppsons dialogischer Ansatz zielt auf die reale Begegnung und die Vermeidung von Konfluenz ab:

»I must ensure that my figure is not confluent with the client's figure. The significance of this for a Gestalt dialogic approach is that I am present in the therapy as another real person, and not as a »supporter« or a »helper«, nor in confluence with the client's expectations. Sometimes I might support or help, sometimes I will

challenge or frustrate, but these will flow out of our contact, from what is genuine, rather than to manipulate the client into feeling better, or to help me feel more altruistic« (Philippson 2001, S. 156).

## **7. Annäherung zwischen der Gestalttherapie und anderen dialogischen bzw. intersubjektiven Verfahren**

In der Entwicklungsphase der Gestalttherapie hatten sich Fritz und Laura Perls von der Psychoanalyse abgegrenzt. Umgekehrt gab es auch heftige Kritik von Psychoanalytikern. Die Perls'sche Theorie der oralen Widerstände fand heftige Ablehnung. Die Antwort der Perls' war das in Südafrika entstandene Buch *Das Ich, der Hunger und die Aggression*. In dem von Laura Perls geschriebenen zweiten Kapitel rechnete sie hart mit der damaligen Analysepraxis ab:

»Die klassische psychoanalytische Situation, in der der Patient kaum merkt, daß der Analytiker zugegen ist, ist besonders gut als Attrappen-Situation geeignet. Hier wird der Patient tatsächlich ermutigt, die analytische Situation nicht als »reale« Situation und den Analytiker nicht als »reale« Person anzusehen« (Perls 1987, S. 162f.).

Nach der Emigration in die USA wurden Fritz und Laura Perls von den interpersonalen Psychoanalytikern der Washington School of Psychiatry (dazu gehörten Erich Fromm, Frieda Fromm-Reichmann, Clara Thompson und Harry Stack Sullivan) unterstützt und bekamen von diesem Institut auch Ausbildungskandidaten zur Lehranalyse überwiesen (vgl. Bocian 2013, S. 44). Die späteren Begründer der Gestalttherapie wurden zwar nicht Mitglieder des White Instituts, aber sie teilten die in diesem vertretenen feldtheoretischen und interpersonellen Sichtweisen.

Zusätzlich räumten sie dem Körper, der Sinnlichkeit, dem emotionalen Ausdruck und dem »Organismus-Umwelt-Feld« größere Bedeutung ein. Aus dem Zusammenspiel dieser Einflüsse entwickelten sie zu Beginn der 50er Jahre die Gestalttherapie. »An Stelle der Triebtheorie hat er [Fritz Perls; Anm. d. A.] zusammen mit seiner Frau eine interaktionelle Kontakttheorie entwickelt, für die der Aufbau des ganzheitlichen Selbst in dialogisch-interpersonalen Beziehungen stattfindet« (Bocian 2013, S. 85).

Dem steht ein Zentralpostulat psychoanalytischer Behandlung gegenüber, welches besagt, dass nur die Deutung der

Übertragungsaspekte verändernd und heilsam wirkt (vgl. Wurmser 2012, S. 506). Doch bereits Ferenczi, Adler, Groddek, Horney und Reich – um nur die wichtigsten der ersten Generation zu nennen – betrachteten die psychotherapeutische Behandlung als eine zwischenmenschliche Begegnung, in der die beteiligten Personen sich auch wechselseitig beeinflussen. Michael Balint griff die Ideen von Ferenczi auf und erweiterte die Freud'sche Ein-Personen-Psychologie zur sogenannten Zwei-Personen-Psychologie, in der die analytische (Behandlungs-)Situation sich aus dem Wechselspiel von Übertragung und Gegenübertragung herausbildet (vgl. Kunzke 2011, S. 582).

Der prominente Psychoanalytiker Léon Wurmser bringt es 2012 folgendermaßen auf den Punkt: »Auch ich bin mehr und mehr davon überzeugt worden, dass spezifisch die reale Beziehung als Gegengewicht zum realen Trauma heilend wichtig ist, wobei das Trauma keineswegs auf die Kindheit beschränkt sein muss« (Wurmser 2012, S. 506).

Die relationale Wende vollzieht sich in der Gestalttherapie und auch in der Psychoanalyse. Sie gibt der echten Begegnung von Mensch zu Mensch auch in der therapeutischen Situation den erforderlichen Raum.

Eine Reihe von Analytikern, ich möchte als Beispiel Léon Wurmser nennen, sehen die Freud'sche und die intersubjektive Position als komplementär (Wurmser 2012, S. 509). Die Arbeit am intrapsychischen Konflikt (der durch die Deutung des Übertragungsgeschehens gelöst werden soll) geschieht dann parallel zur Gestaltung der therapeutischen Beziehung, die sich in der dialogischen Begegnung durch die Bearbeitung von Übertragungs- und Gegenübertragungsprozessen entwickeln kann.

Im Wesentlichen sind es drei Schulen, die den dialogischen Ansatz der Psychoanalyse vertreten: die interpersonale, die relationale und die intersubjektive.

Der interpersonale Ansatz der Washington School of Psychiatry basiert auf der Dialogphilosophie Bubers:

»Die Relationsanalytiker der Vierziger und Fünfziger Jahre, besonders Erich Fromm und Frieda Fromm-Reichmann, waren [...] unmittelbar und tief geprägt vom Buber'schen Denken, und mehrere Schulen in den USA wie außerhalb, besonders in der Washington School of Psychiatry, trugen diese Tradition in den folgenden Jahren lebhaft weiter [...]. Man brauchte nicht das Wort ›intersubjektiv‹, sondern Begriffe, die auf Interaktion, Beziehung und Dialog hinwiesen« (Wurmser 2012, S. 508).

Die meisten relationalen Psychoanalytiker rund um Stephen A. Mitchell (1946–2000) haben ihre Ausbildung am renommierten und bereits oben erwähnten Allison White Institute in New York gemacht.

Die intersubjektive Schule wurde von Robert D. Stolorow, George E. Atwood und Donna M. Orange begründet (vgl. Kunzke 2011, S. 594).

Was alle intersubjektiven und relationalen Autoren verbindet ist,

»dass es keine von den Beteiligten unabhängige Wahrheit und Wirklichkeit gibt, vielmehr alle sich im analytischen Feld entfaltenden intrapsychischen und interpersonalen Prozesse intersubjektive Konstruktionen sind, einschließlich ihrer Rückführung auf bestimmte lebensgeschichtliche Beziehungserfahrungen« (Kunzke 2011, S. 597f.).

Für die psychotherapeutische Situation heißt das, dass Therapeut und Klient ein intersubjektives Feld erzeugen, in dem es weder einen Beobachter noch einen Beobachteten gibt, sondern eine gemeinsame Situation, in der der wechselseitige therapeutische Prozess stattfindet.

Das Vorgehen des relationalen Psychoanalytikers Mitchell ist dem gestalttherapeutischen sehr ähnlich. Ein entwicklungsförderndes und dialogisches Milieu steht im Vordergrund. Der Therapeut bringt seine Persönlichkeit ein, seine inneres Erleben, seine Emotionen, seine Wertvorstellungen und seinen kulturellen Hintergrund, wenn das dem therapeutischen Prozess dient. Dabei gibt es weder bei Mitchell noch in der Gestalttherapie ein schematisches Vorgehen. Es bleibt allerdings bei beiden Methoden klar, dass die Beziehung asymmetrisch bleibt und dass die Selbstoffenbarung des Therapeuten selektiv ist und dem Behandlungsprozess dienen soll (vgl. Mitchell 2005).

Die intersubjektive Schule ist beim Einbringen von Gegenübertragungsreaktionen zurückhaltender, für sie steht der »empathische Modus« im Vordergrund. Das wird von relationalen Autoren kritisiert, da aus ihrer Sicht auch negative Gegenübertragungsaspekte dem Entwicklungsprozess dienen können (vgl. Kunzke 2011, S. 603). Diese beiden Positionen werden auch in der relationalen Gestalttherapie diskutiert.

## **8. Was kann dialogische Psychotherapie bewirken? Was bringt dieser Ansatz?**



Auf meiner Suche nach den Wurzeln des dialogischen Prinzips wurde ich an der Hebräischen Universität in Jerusalem fündig. Eine Bibliothekarin überraschte mich mit dem Band *Ten Psychoanalytic Aphorisms on the Kabbalah* des Religionswissenschaftlers, Judaisten und Kabbala-Spezialisten Daniel Abrams (Abrams 2011). Nach einer langen Reise auf den Spuren des Dialogs und der Intersubjektivität gelangte ich wieder zu den jüdischen Anfängen und zur Bedeutung unmittelbarer Begegnung von Mensch zu Gott und von Mensch zu Mensch.

Der Titel des zehnten Aphorismus lautet »Face to Face«, von Angesicht zu Angesicht:

»The dual meaning of the face-to-face encounter, as the coupling of two bodies and the recognition of the face, conveys a deep secret of Kabbalah. Recognizing the face of the other entails adapting and mirroring one's self to the other« (Abrams 2011, S. 43).

Angesichts der Wahrheit des Sehens und Gesehenwerdens kommt es zu einer Begegnung, die das begriffliche Denken transzendiert. Wie eine solche Begegnung berührt und verändert, beschreibt die intersubjektive Psychoanalytikerin Donna Orange. Auf dem gestalttherapeutischen Kongress (»Continuity and Change: Gestalt Therapy Now«) in Philadelphia (USA) sprach sie über die Bedeutung des Philosophen E. Levinas für die intersubjektive Psychotherapie. Levinas schreibt über die Begegnung von Angesicht zu Angesicht. Sie überschreitet unsere Konzepte, Vorstellungen und Erwartungen:

»In his great work, *Totality and Infinity* [dt. *Totalität und Unendlichkeit*, Anm. d.A.], he contrasted what he called »totalizing«, or treating others as something to be studied or comprehended, with responding to the face of the other. This irreducible »face« always transcends our concepts, representations and ideas [...] The other [...] presents me with an infinite demand of protection and care« (Orange 2011, S. 132f.).

Durch den Text von Abrams ist nun der Bogen gespannt von der Kabbala über Bubers dialogisches Prinzip bis hin zu Levinas. Das Sehen und Gesehenwerden wird von der Psychotherapie aufgegriffen. Im folgenden Beispiel des Psychoanalytikers Daniel Stern wird ein quasi alltäglicher Ich-Du-Moment bzw. ein *Gegenwartsmoment* beschrieben:

»Eine meiner Kolleginnen, eine Psychoanalytikerin, behandelte eine Klientin liegend, dreimal die Woche. Sie sprachen über viele

Dinge, und die Klientin merkte gelegentlich an, sie wüsste eigentlich nicht, was die Therapeutin da hinten tue. Eines schönen Vormittags kommt die Klientin daher und sagt: »Wissen Sie, eigentlich habe ich die Schnauze voll davon, Ihnen nicht ins Gesicht sehen zu dürfen. Ich möchte Ihr Gesicht sehen. Es ist mir schleierhaft, was Sie da hinten machen. Sie könnten genauso gut stricken, schlafen ... und was weiß ich.« Nun hatte die Klientin nicht gewusst, dass sie so etwas sagen würde. Es war ihr urplötzlich in den Sinn gekommen, und sie sagte es einfach, setzte sich auf und drehte sich um, um die Therapeutin anzublicken. Das war in den zwei Jahren noch nie passiert. [...] Was die Therapeutin dann tat, war komplett und auf sehr kreative Weise improvisiert [...] Die Therapeutin blickte also nach einer Schweigeminute die Klientin an, nahm allmählich einen weichen Gesichtsausdruck an, ein winziges Lächeln huschte über ihr Gesicht, während die Klientin sie anguckte. Dann sagte die Therapeutin »Hallo«. Weiteres Schweigen folgte. Dann legte sich die Klientin wieder hin. Die therapeutische Arbeit ist von diesem Augenblick an ganz anders. Sie wird besser und tiefgreifender« (Stern 2006, S. 29).

Begegnungserfahrungen von Angesicht zu Angesicht sind am ehesten mit Bubers Ich-Du-Beziehung vergleichbar. Aber kann die wirkliche Begegnung, die Verwirklichung des Menschseins (im Sinne Bubers) nur in diesen besonderen Momenten geschehen? In der Gestalttherapie nach der relationalen Wende wird davon ausgegangen, »daß ein Ich-Du-Moment im Wechselspiel mit Ich-Es-Beziehungsmomenten auftritt. Sie sind einander Figur und Grund« (Hycner 2003, S. 84).

Dieses Pendeln zwischen Ich-Du- und Ich-Es-Aspekten beeinflusst auch unsere Wahrnehmung. Martin Buber unterscheidet drei Arten, wie wir einen Menschen, »der vor unseren Augen lebt« wahrnehmen können: *Beobachten*, *Betrachten* und *Innewerden*. *Beobachten* und *Betrachten* zählen bei ihm als *monologische Arten der Wahrnehmung*. Dabei bleibt das Gegenüber Objekt, ein vom persönlichen Leben abgetrennter und distanzierter Gegenstand. Die *dialogische Art der Wahrnehmung* bezeichnet er als *Innewerden*. Das *Innewerden* entspricht der Begegnung im intersubjektiven Feld und dem Gegenwartsmoment nach D. Stern. »Erst wenn der Einzelne den Anderen, in all seiner Anderheit, als sich, als den Menschen erkennt und von da aus zum Anderen durchbricht, wird er, in einer strengen und verwandelnden Begegnung, seine Einsamkeit durchbrochen haben« (Buber 1948, S. 162f.).

Diese dialogische Erfahrung wurzelt in unserer jüdisch-christlichen Tradition, in der Bibel, im Talmud und der Kabbala. Im Chassidismus und in der Dialogphilosophie wurde das relationale Paradigma weiter ausgeführt. Die Gestalttherapie und die relationale Psychotherapie bauen in ihrer Theorie und Methodik darauf auf. Viele psychotherapeutische Schulen sprechen davon, dass Psychotherapie in einem intersubjektiven Feld abläuft. Aus diesem Blickwinkel betrachtet, ist die therapeutische Sitzung eine reale Begegnung und als solche ist sie heilsam und könnte zu dem führen, was Buber meinte, als er diesen einfachen Satz schrieb: »Alles wirkliche Leben ist Begegnung« (Buber 2006, S. 15).

## Literatur

- Abrams, D. (2011): Ten Psychoanalytic Aphorisms on the Kabbalah. Los Angeles (Cherub Press).
- Altmeyer, M. (2013): Die Wiederentdeckung der Beziehung. Ein Paradigmenwechsel im psychoanalytischen Gegenwartsdiskurs. In: Bocian, B. & Staemmler, F.-M. (Hg.): Kontakt als erste Wirklichkeit – zum Verhältnis von Gestalttherapie und Psychoanalyse. Bergisch Gladbach (Edition Humanistische Psychologie), S. 13–20.
- Avidor Hacoen, S. (1984): Ratlos war der Rabbi nie. Chassidischer Humor. 3. Aufl. Gütersloh (Gütersloher Verl.-Haus Mohn).
- Bloch, J. & Gordon, H. (Hg.) (1983): Martin Buber. Bilanz seines Denkens. Freiburg im Breisgau, Wien (Herder).
- Bloom, D. & Brownell, P. (Hg.) (2011): Continuity and change. Gestalt therapy now: the 10th biennial conference of the Association for the Advancement of Gestalt Therapy. Newcastle upon Tyne (Cambridge Scholars Pub).
- Bocian, B. (2013): Von der Revision der Freud'schen Theorie und Methode zum Entwurf der Gestalttherapie. Grundlegendes zu einem Figur-Hintergrund-Verhältnis. In: Bocian, B. & Staemmler F.-M. (Hg.): Kontakt als erste Wirklichkeit – zum Verhältnis von Gestalttherapie und Psychoanalyse. Bergisch Gladbach (EHP), S. 35–125.
- Bocian, B. & Staemmler, F.-M. (Hg.) (2013): Kontakt als erste Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Gestalttherapie und Psychoanalyse. Bergisch Gladbach (EHP).
- Boeckh, A. (2011): Die dialogische Struktur des Selbst. Psychologische und philosophische Gedanken in psychotherapeutischer Absicht. Gestalttherapie. Forum für Gestaltperspektiven 25(1), 74–92.
- Buber, M. (1948): Das Problem des Menschen. 1. Aufl. Heidelberg (Lambert Schneider).
- Buber, M. (1949): Die Erzählungen der Chassidim. 10. Aufl. Zürich (Manesse).

- Buber, M. (1962): Aus einer philosophischen Rechenschaft. In: Buber, M. (Hg.): Werke. Erster Band. Schriften zur Philosophie. München (Kösel-Verlag), S. 1111–1122.
- Buber, M. (2003): Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre. Sonderausg. d. 14. Aufl. 2001. Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus).
- Buber, M. (2006): Das dialogische Prinzip. 10. Aufl. Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus).
- Buber, M. (2008): Urdistanz und Beziehung. In: Buber Agassi, J. (Hg.): Martin Buber Werkausgabe 10. Schriften zur Psychologie und Psychotherapie. Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus), S. 42–53.
- Buber Agassi, J. (Hg.) (2008): Martin Buber Werkausgabe 10. Schriften zur Psychologie und Psychotherapie. Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus).
- Doubrawa, A. & Doubrawa, E. (Hg.) (2005): Meine Wildnis ist die Seele des Anderen. Der Weg zur Gestalttherapie. Wuppertal (Hammer).
- Doubrawa, E. & Staemmler, F.-M. (Hg.) (2003): Heilende Beziehung. Dialogische Gestalttherapie. Wuppertal (Hammer).
- Friedman, M. (1955): Martin Buber. The Life of Dialogue. London (Routledge).
- Friedman, M. (1987): Der heilende Dialog in der Psychotherapie. Köln (Edition Humanistische Psychologie).
- Hycner, R. (1989) [englisch 1985]: Zwischen Menschen. Ansätze zu einer dialogischen Psychotherapie. Köln (Edition Humanistische Psychologie).
- Hycner, R. (2003): Die Ich-Du-Beziehung. Martin Buber und die Gestalttherapie. In: Doubrawa, E. & Staemmler, F.-M. (Hg.): Heilende Beziehung. Dialogische Gestalttherapie. Wuppertal (Hammer), S. 83–94.
- Jacobs, L. (2003): Ich und Du, hier und jetzt. Zur Theorie und Praxis des Dialogs in der Gestalttherapie. In: Doubrawa, E. & Staemmler, F.-M. (Hg.): Heilende Beziehung. Dialogische Gestalttherapie. Wuppertal (Hammer), S. 95–124.
- Jacobs, L. (2005): The Inevitable Intersubjectivity of Selfhood. *International Gestalt Journal* 28(1), 43–70.
- Jacobs, L. (2013): Erkenntnisse der psychoanalytischen Selbstpsychologie und Intersubjektivitätstheorie für Gestalttherapeuten. In: Bocian, B. & Staemmler, F.-M. (Hg.): Kontakt als erste Wirklichkeit – zum Verhältnis von Gestalttherapie und Psychoanalyse. Bergisch Gladbach (EHP), S. 251–278.
- Kunzke, D. (2011): Grundmerkmale interpersonaler, intersubjektiver und relationaler Ansätze in der Psychoanalyse. *Psyche – Z Psychoanal* 65, 577–616.
- Levi, N. (2006): Über den jüdischen Hintergrund der Gestalttherapie. In: Gestalttherapie. *Forum für Gestaltperspektiven* 20(1), 18–33.
- Levinas, E. (1983): Martin Buber, Gabriel Marcel und die Philosophie. In: Bloch, J. & Gordon, H. (Hg.): Martin Buber. Bilanz seines Denkens. Freiburg im Breisgau, Wien (Herder), S. 319–337.
- Marcel, G. (1955): *Metaphysisches Tagebuch*. Wien (Herold).
- Mayer, R. (Hg.) (1965): *Der babylonische Talmud*. München (Goldmann).
- Mitchell, S.A. (2005): Psychoanalyse als Dialog. Einfluss und Autonomie in der analytischen Beziehung. Gießen (Psychosozial-Verlag).
- Orange, D. (2011): Through Intersubjectivity to Ethics: Reflections on a Levinasian Therapeutics. In: Bloom, D. & Brownell, P. (Hg.):

- Continuity and change. Gestalt therapy now: the 10th biennial conference of the Association for the Advancement of Gestalt Therapy. Newcastle upon Tyne (Cambridge Scholars Pub.), S. 130–135.
- Oz, A. & Oz-Salzberger, F. (2013): *Juden und Worte*. Berlin (Jüdischer Verl.).
- Perls, F.S. (1979) [1969]: *Gestalt-Therapie in Aktion*. 3. Aufl. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Perls, F.S. (1980): *Gestalt, Wachstum, Integration. Aufsätze, Vorträge, Therapiesitzungen*. Hg. v. H.G. Petzold. Paderborn (Junfermann).
- Perls, F.S. (1987): *Das Ich, der Hunger und die Aggression. Die Anfänge der Gestalttherapie*. 4. Aufl. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Perls, F.S.; Hefferline, Ralph F. & Goodman, Paul (1988): *Gestalt-Therapie. Lebensfreude und Persönlichkeitsentfaltung*. 4. Aufl. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Perls, L. & Rosenblatt, D. (2005): *Meine Wildnis ist die Seele des Anderen. Der Weg zur Gestalttherapie. Laura Perls im Gespräch mit Daniel Rosenblatt*. Hg. v. A. Doubrawa u. E. Doubrawa. Wuppertal (Hammer).
- Petzold, H.G. (1980): *Einleitung. Fritz Perls und die Gestalttherapie*. In: Perls, F.S.: *Gestalt, Wachstum, Integration. Aufsätze, Vorträge, Therapiesitzungen*. Hg. v. H.G. Petzold. Paderborn (Junfermann).
- Philippson, P. (2001): *Self in Relation*. Highland, NY (Gestalt Journal Press).
- Portele, Heik (2003) [1994]: *Martin Buber für Gestalttherapeuten: Fritz und Laura Perls und Buber. Alles wirkliche Leben ist Begegnung*. In: Doubrawa, E. & Staemmler, F.-M. (Hg.): *Heilende Beziehung. Dialogische Gestalttherapie*. Wuppertal (Hammer), S. 11–26.
- Stern, D.N. (2006): *Auf der anderen Seite des Mondes: Die Bedeutung impliziten Wissens für die Gestalttherapie*. In: Spagnuolo Lobb, M. & Amendt-Lyon, N. (Hg.): *Die Kunst der Gestalttherapie. Eine schöpferische Wechselbeziehung*. Wien, New York (Springer), S. 27–44.
- Votsmeier-Röhr, A. (2007): *Dialogische Gestalttherapie als eine Variante prozess-erfahrungsorientierter Psychotherapie*. In: Gegenfurtner, N. (Hg.): *Emotionen im Fokus. Gestalttherapeuten im Dialog mit Leslie Greenberg*. Bergisch Gladbach (EHP, IGW-Publikationen in der EHP).
- Wurmser, L. (2011): *Übertragungsdeutungen gegenüber Deutungen außerhalb der Übertragung*. In: Diederichs, P. (Hg.): *Äußere und innere Realität. Theorie und Behandlungstechnik der Psychoanalyse im Wandel*. Stuttgart (Klett-Cotta), S. 182–191.
- Wurmser, L. & Jarass, H. (2012): *Buber und die Psychoanalyse – die heutige Psychoanalyse und Buber*. In: Wurmser, L.: *Mein Licht ist in deiner Hand. Betrachtungen eines Analytikers über Religion, Philosophie und Literatur*. Magdeburg (Klotz), S. 480–537.
- Yontef, G.M. (1999): *Awareness, Dialog, Prozess. Wege zu einer relationalen Gestalttherapie*. *Veränd. und erg. dt. Ausg.* Köln (Edition Humanistische Psychologie).

## **Autorinnen und Autoren**

*Hermann Wegscheider*, Mag., Psychotherapeut (Integrative Gestalttherapie/ÖAGG), Ausbilder und Lektor für Integrative Gestalttherapie (IGWien und Sigmund-Freud-Privatuniversität); Vorstand des Instituts für Integrative Gestalttherapie Wien; Weiterbilder für Transpersonale Psychotherapie und Holotropes Atmen (ÖATP); Supervisor (ÖBVP); Beratung von Unternehmen, Coaching und Teamentwicklung; E-Mail: [hermann.wegscheider@igwien.at](mailto:hermann.wegscheider@igwien.at)/[www.igwien.at](http://www.igwien.at)